

# Helen Christen : "wü me das vilich nid i dr ganze schwiz verschteit" : empirische Erkundungen zur sozialen Praxis des polydialektalen Dialogs

Autor(en): **Schwarzenbach, Ruedi**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerdeutsch : Zeitschrift für Sprache in der deutschen Schweiz**

Band (Jahr): **21 (2013)**

Heft 1

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961843>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## HELEN CHRISTEN

# « ... wiu me das vilich nid i dr ganze schwiz verschteit » Empirische Erkundungen zur sozialen Praxis des polydialektalen Dialogs

Von Ruedi Schwarzenbach

Wenn sich – wie in der sonntäglichen Talk-Sendung «Persönlich» von Schweizer Radio DRS – zwei Deutschweizer(innen) mit einer Moderatorin oder einem Moderator an den Tisch setzen und sich vor hundert Leuten in einem Saal und Hunderttausenden von Hörern am Radio über sich selbst, über ihr Leben, ihre Wünsche und Träume unterhalten, dann tun sie das in ihren Dialekten (Aargauer-, Thurgauer- und Zürcherdialekt beispielsweise) und es entsteht einer der «polydialektalen Dialoge», von denen Helen Christen 75 Aufzeichnungen (zu fast so vielen Stunden) ausgewertet hat.

Ihre Aufmerksamkeit richtet sich zunächst auf Stellen, an denen die Gesprächsteilnehmer Dialekte thematisieren, meistens im Sinne einer arealen Zuordnung. So sagt ein Basler Grossvater von seinem Enkel: *De seit aso de BÖLLEN u nit BALLEN und reedet züritüütsch*. Auch die sogenannte Qualität eines Dialekts gibt Anlass zu Bemerkungen: Die ortsübliche Aussprache eines Ortsnamens lässt den Moderator vermuten, sein Gast spreche «echten» Thurgauer Dialekt – was diesen veranlasst, mit *gsaat* «gesagt» und *ham* «heim» gleich zwei Indikatoren für «noch besseren Dialekt» einzubringen. *Es isch scho richtig Tuurgauere, won i han*.

Am meisten zu reden gibt in diesen «Persönlich»-Sendungen die Verstehbarkeit von Dialekten. In der Deutschschweiz gilt das «Jeder-spricht-seinen-Dialekt»-Prinzip, das mit der Erwartungshaltung verbunden ist, dass jemand, der von anderswo herkommt, auch einen eigenen Dialekt spricht. Man stellt sich auf areale Variation ein und erwirbt mit der Zeit eine entsprechende rezeptive Kompetenz. Man setzt auch voraus, dass es Dialekte gibt, die man weniger gut versteht. *Aber he, hallo, was soll*

*das mit dem Nichtverstehen der St. Galler??? Es ist ja noch einigermassen logisch, dass man die Walliser nicht versteht. Aber wir St. Galler sind doch wirklich absolut problemlos?* (aus einem Blog)

Die Gäste im «Persönlich» sind sich bewusst, dass sie in dieser Sendung von Hörern aus der ganzen Deutschschweiz verstanden werden wollen. Mehr oder weniger bewusst werden sie also ihre Ausdrucksweise entsprechend modifizieren. Anspruchsvoller ist die Aufgabe für die Moderatorinnen und Moderatoren. Sie müssen sicherstellen, dass die Voten für das Radiopublikum verständlich bleiben. Dafür setzen sie drei Strategien ein: Nachfragen, Neutralisieren und Inszenieren.

Die Strategie des *Nachfragens* ist nur einmal belegt. Ein Gast vermutet, der Moderator kenne das Wort *Ankebock* nicht und fragt ihn deshalb nach der Bedeutung dieses Worts.

Unter der Strategie des *Neutralisierens* versteht man die erläuternde Nennung einer Variante zum schwer verständlichen Wort, also *es Schtuck Holz* für *Gretzu* oder *Schpargle* für *Schpaarse*. Christen fragt sich, weshalb die Sprecherin aus Basel nicht zum vornherein die allgemeinverständliche Variante wählt. Der Umweg über den «eigenen» *in-group*-Ausdruck scheint für sie ebenfalls eine relevante Funktion zu haben. Sie signalisiert damit «gutes Baseldeutsch» wie im Beispiel weiter oben die Thurgauerin mit *gsaat* und *ham*.

In einem weiteren Basler Beispiel geht es um *Gluggere*. Bevor der Gast eine Variante gefunden hat, helfen ihm die Moderatorin und der andere Gast mit den Heteronymen *Chrälleli*, *Chügeli* und *Chlüüre* aus andern Dialekten nach.



An anderer Stelle variiert eine Bernerin ihr Wort *gränne* für «weinen» mit *brüele*. Im Hinblick auf die Verstehbarkeit wäre das nicht «nötig» gewesen, weil in jener Sendung auf dem Podium ohnehin nur Berndeutsch vertreten war. Christen sieht in der zürichdeutschen Variante aber «eine symbolische Hinwendung zu einer andersdialektalen Hörerschaft».

Als Beispiel für die Strategie des *Inszenierens* ist eine Anekdote angeführt, in der es um eine schwer verstehbare Äusserung im Rheintaler Dialekt geht. Ich zitiere den längeren Beleg hier in einer (leicht modifizierten) Form der schriftdeutschen Übersetzung, die der Transkription beigegeben ist:

ZH ja ich wohne jetzt im Rheintal, aber ich habe gelernt die Sprache zu verstehen  
das ist dann nämlich noch ein weiterer Punkt gewesen, als ich da hinaus gekommen bin  
da habe ich gedacht: wie sprechen denn die da, verstehe ich ja gar nicht  
vor allem habe ich eine Haushaltlehrtochter gehabt, die ist unglücklich gewesen, und dann hat sie geweint und hat gesagt: **eni wel hoe** und ich habe gesagt: was hast du gesagt? aber das habe ich im Laufe der Zeit gelernt

ZG **äni wel hoe?**

ZH **eni wel hoe**

ZG das heisst?

ZH ich will nach Hause

ZG «ich will nach Hause» – haben Sie sie nach Hause gelassen

ZH es wäre nicht mehr gegangen

ZG nachdem Sie sie verstanden haben

Bemerkenswert ist in diesem Beispiel, dass der angeführte rheintalische Schlüsselsatz der Anekdote **eni wel hoe** mit dem ungebräuchlichen Pronomen **eni** für «ich» nicht authentisch sein dürfte, sondern (auch im Tonfall) «inszeniert» ist, um den gewünschten Effekt der Nichtverstehbarkeit zu produzieren.

In ihrer Bilanz stellt Helen Christen fest, dass die Anzahl der Stellen, an denen in den 75 Folgen der Sendung «Persönlich» die Dialekte der Teilnehmer thematisiert oder die Verstehbarkeit sichergestellt wurde, mit wenig mehr als 30 Fällen verhältnismässig gering ist. Sie zieht daraus den Schluss, dass «der soziale Umgang mit dialektaler Variation» konventionalisiert ist. Den Deutschschweizerinnen und Deutschschweizern steht gleichsam ein Repertoire von Erzähl- und Dialogmustern zur Verfügung, mit denen sie routinemässig auf Dialekteigenarten und Verstehensschwierigkeiten hinzuweisen pflegen.

Trotz der geringen Zahl von Sendungen, in denen «schwierige» Dialekte vertreten waren, bestätigt die Untersuchung, dass die «Sprecherinnen und Sprecher von mittelländischen Majoritätsdialekten tatsächlich gelegentliche Probleme mit der Verstehbarkeit von vor allem alpinen Minoritätsdialekten haben».

Die auch methodisch bemerkenswerte Untersuchung greift Ansätze der ethnolinguistisch ausgerichteten Dialektforschung auf, knüpft an Ergebnisse von Verstehbarkeitsuntersuchungen an und setzt Verfahrensweisen der Dialoganalyse ein. Sie vermittelt so auch einen aufschlussreichen Einblick in aktuelle Fragestellungen der Mundartforschung an unseren Universitäten und zeigt – im Zusammenhang mit dem vorangehenden Beitrag über die Tagung des Forum Helveticum – auf, wie sich Haltungen und Strategien der Sprachgemeinschaft in der wissenschaftlichen Analyse des sprachlichen Alltags – hier der Praxis in den elektronischen Medien – konkretisieren lassen.

«...wü mer das vilich nid ir ganze schwiz verschteit». Empirische Erkundungen zur sozialen Praxis des polydialektalen Dialogs. In: Sociolinguistica 22 (2008), 24-47.